

Der H a u s f r e u n d.

Nro. 6.

Breslau, den 10ten Februar 1821.

K o m m w i e d e r.

Gesellschaftslied. *)

Wenn ich bei meinen Freunden bin,
Und aus der frohen Runde
Nun endlich wieder heimwärts hin
Mich ruft der Zwang der Stunde:
Dann hör' zuletzt ein Wort ich gern,
Mir klingt's wie Minnelieder:
Nach Hause leuchtet's mir als Stern,
Dies Wort, es heißt Komm wieder.

So bin ich heute wiederum
Gekommen, mich zu freuen;
Und läuft auch diese Stunde um,
Sie soll sich stets erneuen.
Steigt wieder auch die Mitternacht
Zur Freude neidisch nieder:
Hier unter uns bleibt ausgemacht
Das Lösungswort Komm wieder.

*) Zur Aufforderung für den Hrn. Musikdirekt. und O. Organist. Berner, seine reiche Liedersammlung recht bald herauszugeben.

Denn was uns hier versammelt hat,
Läßt sich so leicht nicht trennen.
Das steht nicht auf des Glückes Rad,
Was hier wir unser nennen.
Nur wie die Sonn' unwandelbar
Geht Liebe auf und nieder.
Wenn je die Trennung schwer dir war,
Sie ruft dir zu Komm wieder.

Und siehe da! mein treues Glas,
Aufs Neu zur Hand genommen,
Bei dem sich's so vertraulich saß,
Will auch bald wieder kommen.
Es drängt das Glas zum Glase sich
Die Reihen auf und nieder;
Und jeder Klingklang bittet dich,
Komm, Glas und Freund, Komm wieder.

Den Sänger, der den rechten Ton
Für Geist und Herz getroffen,
Läßt für die Zukunft heute schon
Uns neue Freuden hoffen.
Es weckt der Freuden Zauber-Schlag
Uns ferner Lust und Lieder,
Und bringt zurück den schönen Tag
Durch unsern Gruß Komm wieder.

So laßt den schönsten Augenblick
Auf immer fest uns halten,
Und uns das gegenwärt'ge Glück
Für jede Zeit gestalten.

Was dauernd ist, nur das ist schön,
Verdienet Dank und Lieder:
Drum keiner laß den Andern gehn
Ohn' unsern Gruß komm wieder.

Die Sturmhaube,

eine Erzählung aus den Zeiten des 30jährigen Kriegs.

(Fortsetzung.)

In guten Zeiten fröhlich zu sein, sagte der Stadt-
hauptmann von Goldberg zu seinen um ihn versam-
melten Mitbürgern, das ist keine Kunst, aber in
schlechten Zeiten nicht in dem Sumpfe des Trüb-
sinnes zu versinken, sondern den bösen Tagen ein
Paar gute Stunden abzuzwingen, das ist klug und
vernünftig. Drum bleibt es dabei: wir halten das
Mannschießen.

Eine Ausgabe habt ihr dies Mal weniger, denn
für den Mann, nach welchem geschossen werden soll,
habe ich selber gesorgt. Bei diesen Worten öffnete
er die Thür einer Nebenkammer. Ein Wallenstein-
scher Kürassier schien den neugierig Hinzutretenden
leibhaftig da zu stehen. Obgleich es nur ein ge-
mahlter war, so verbreitete seine Sturmhaube doch
wenigstens einen augenblicklichen Schrecken, und
man dachte dabei an die vielerlei Stürme, die bis-
her zwar von der Stadt Goldberg noch ziemlich
glücklich waren vorüber gegangen, die aber täglich
drohten von Kaiserlichen, Schweden und Sachsen,

welche das Land Schlesien damals zu ihrer Krippe gemacht hatten. — Das hat wohl euer Herr Vetter aus Sagan gemahlt, sagte von hinten her eine Stimme, welche man in den Versammlungen der Bürgerschaft nie gern hörte, weil sie stets das Unangenehme zur Sprache brachte, und gern Zwietracht in den Gemüthern ansfachte und nährte.

Was kümmt das euch, entgegnete der Stadthauptmann. Ist's nicht genug, daß ich euch das saöne Bild zur Scheibe verehre. Nichts für ungut, erwiederte die hämische Stimme einlenkend: es war nur eine unschuldige Frage.

Der Stadthauptmann empfing den gebührenden Dank für den Wallensteiner, den die Goldberger bei dem acht Tage nachher anberaumten Mannschießen um so lieber als das Scheibenziel ihrer Schützenfreude und Schußbegier aufstellten, als sie, wie alle Schlesier damals, allen Wallensteinern von Herzen den Tod gönnten. Sie freuten sich gewissermaßen, an diesem hölzernen, gemahlten Manne ihre Muthen zu fühlen.

Das Fest war überaus glänzend und zahlreich. Nicht nur vereinigte sich ganz Goldberg wie zu einer Familie; auch viele ansehnliche Herren, Frauen und insbesondere Fräulein vom Adel verschönerten das bunte Bild der Freude auf dem schönen, geräumigen Schießplatze. Wegen der Kriegsgefahr nämlich waren viele Bewohner des Landes in die Stadt gezogen, und zumal die Jungfrauen hatte man gern dort in Sicherheit gebracht. Obgleich nun, wie immer, die Zeit der Gefahr und der Noth, und an diesem Tage auch die gemeinsame Festlichkeit, nicht

nur jede feindliche Trennung der Gemüther verschliff, sondern auch jeden Unterschied der Stände aufhob; so räumte doch Alt und Jung, Vornehm und Gering, nächst dem Stadthauptmann, der an diesem Tage natürlich die erste Rolle spielte, dem ehrwürdigen Herrn Rüdiger von Schönthal den ersten Rang ein. Bekannt war er als ein wackerer, edler, wohlhabender Mann, der jetzt in Goldberg wohnte, und der Stadt in Verlegenheiten mit Rath und That, mit Geld und Gut beigestanden hatte; aber das war nicht die einzige Ursache von der besondern Auszeichnung, die ihm an dem Mannschießen zu Theil wurde. Elsbet, seine schöne und fittsame Tochter, war es hauptsächlich, für welche überall, wo er mit ihr erschien, die Umstehenden sich in Reihen bildeten, um die blühende Jungfrau zu bewundern. Viele schöne Töchter zählte Goldberg, aber unter ihnen schwieg jeder eitle Streit und Kampf um den Preis der Schönheit; alle vereinigten sich in der Anschauung Elsbets, und empfanden den Zauber, den die Uebereinstimmung der Gestalt mit der Grazie des Betragens, mit dem Geschmack der Kleidung, und mit dem verständigen und edlen Sinne, welchen der Ruf ihr beilegte, auf alle Herzen auszuüben pflegt. Zur Königin des Festes ward durch Blumenstrauß und Kranz sie von den Jungfrauen geschmückt. Ein Ehrenplatz war ihr eingeräumt unter den Frauen, wie dem Vater unter den Männern. Dieser erwiederte die Ehrenbezeugungen durch Geschenke zum Besten der ärmsten Einwohner und der zahlreich herbeiströmenden Menge, welche auf seine Kosten in den rings um den Schießplatz aufgestellten

Bauden von dem diesem Volksfeste vorzugsweise geeigneten Bier reichlich getränkt, und von den Bäcker- und Fleischer-Waaren aller Art genährt wurden.

Auch die Männer wollten dem schönen Fräulein ihre Aufmerksamkeit bezeigen, und nachdem der Bauer den angebotenen Ehrenschuß seiner schon zitternden Hände wegen abgelehnt hatte, wurde Elsbet mit den Cerimonien des Anstandes eingeladen, nach dem gemahlten Wallensteiner einen Schuß zu thun. Eine Jungfrau, die zum Schießen aufgesondert wurde, mußte sich in Acht nehmen, den Mann zu fehlen; denn, wenn sie nicht traf, da gab es was zu lachen, und man pflegte es, als eine üble Vorbedeutung, dann zum Gespräche des Tages und zum Gegenstande der Neckerei zu machen. Elsbet aber war ihrer Sache einigermaßen gewiß: man hatte das Gewehr fest gemacht und gerichtet, und sie hatte nichts zu thun, als loszudrücken. Sie durfte die angetragene Ehre nicht ausschlagen; doch nicht ohne Angst trat sie hinzu. Als man ihr die nöthige Anweisung, wie sie es anzufangen habe, gegeben hatte, legte sie zitternd Hand ans Werk. Bissher hatte sie nur auf das Gewehr gesehen: im Augenblick des Losdrückens aber that sie wie von ungefähr einen Blick nach dem Ziele; der Schuß fiel, und mit einem lauten Schrei sank Elsbet ohnmächtig zur Erde.

Alle Umstehenden, welche natürlich schnelle Hülfe leisteten, hielten den Fall und die Ohnmacht des Fräuleins für eine gewaltsame Wirkung des Knalls; doch eine ganz andere, wundersame Ursache begann

Elsbet, als sie sich wieder erholt hatte, ihrem Vater zu vertrauen.

Gedenke, Vater, des schauerlichen Tages, so sprach sie, an welchem aus den Händen des Wallensteinschen Hauptmanns der junge Mahler mich rettete. —

Eine neue Überraschung unterbrach ihre Rede. Den sie eben nannte, den jungen Mahler, sah sie ernst und eilfertig mit dem Stadthauptmann im Gespräch.

Da ist er, rief Elsbet, sich selbst und ihre Umgebung vergessend, und wäre, hätte sie bloß ihrem Herzen Gehör gegeben, unaufhaltsam zu ihm hingeeilt. Der langsamere, aber nicht minder in lebhaften Eifer versetzte Vater gewährte der Tochter Zeit, allmählig von dem rücksichtslosen Ausbruch ihres Dankgefühls zu der Besinnung und Vorsicht des Anstandes zurück zu kehren. Vater und Tochter näherten sich dem jungen Manne, der, ihre Anwesenheit nicht ahnend, fast wie in einer Erschütterung bei ihrem Anblick stehen blieb, obgleich er so eben vom Stadthauptmann zu scheiden im Begriff war. Dem alten Vater entging die tiefe Bedeutung des Erröthens seiner Tochter nicht, die, anfangs so eilfertig, ihren Vetter dankbar zu begrüßen, nun kein Wort zu sagen vermochte; so wie der junge Mann, der, wie durch seine That für Elsbet, eben so durch seine edle Gestalt sich dem Greise empfohlen hatte, lange die Erwiederung des Grusses schuldig blieb. Mit Verwunderung sah der Stadthauptmann dem Auftritte zu. Der junge Mahler war sein Vetter Albrecht aus Sagan. In Italien hatte der Jüng-

ring sich der Kunst gewidmet. Vor kurzer Zeit war er von dorther zurückgekehrt.

Die Sehnsucht nach seinen Eltern, der Kummer, sie in Gefahr zu wissen, die Hoffnung, durch seine Gegenwart ihnen nützlich zu werden, hatten es ihm zur Pflicht gemacht, aus der fernen friedlichen Werkstatt der Kunst in sein vom Kriegsvolk zerstretenes Vaterland zu eilen, wo er nichts als Jammer und nicht ein Mal die Freude fand, bei seinen Eltern bleiben zu dürfen. Wallenstein, durch kaiserliche Schenkung Herr des Fürstenthums Sagan, hatte zu Gitschin in Böhmen eine Schule gestiftet, wahrscheinlich, um dort seinem Heere Soldaten zu bilden. Mit despotischem Zwange wurden alle Jünglinge und Knaben des Fürstenthums gezwungen, zu Gitschin auf ihre Kosten die Schule zu besuchen. Eltern und Vormünder verloren ihr Vermögen, wenn sie ihre Kinder und Mündel nicht zur Stelle schafften. Dieser Zwang empörte; am wenigsten mochte Albrecht, als ein von Italien heimkehrender Künstler, sich ihm unterwerfen; auch hatte er geglaubt, durch sein Alter von 25 Jahren diesem Schulzwange entwachsen zu sein; doch sein jugendliches Ansehen schien Mokolf, einem Wallenstein'schen Hauptmann, der in dem Hause seiner Eltern zu Sagan als aufgedrungener Bewohner ihn zu Gesicht bekam, um so weniger glaubwürdig, da die einnehmende, kräftige Gestalt des jungen Mannes für einen Wallenstein'schen Reiter wie gemacht schien. Durch eine ansehnliche Geldsumme ward für dies Mal der Hauptmann beschwichtigt; ja er war so gnädig gewesen, den besorgten Eltern den Rath zu geben, ihren

Sohn, um Anfechtungen und Angebern zu entgehen, zu fernen Verwandten in der Provinz zu senden. Er begleitete ihn sogar selbst, als man ihm bei einem Better in Hirschberg einen Aufenthalt erwählt hatte, bis in die Gegend von Goldberg. Hier übernachtete Albrecht und sein sicherer Geleite in dem Schlosse des ehrwürdigen Rüdiger von Schönthal, der sie auf das gastfreundlichste empfing.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Gemüth.

Fühllos ist die Welt wie Stein,
Das Gemüth nur kann sie bilden.
Tod nur wird in den Gefilden
Sichtbar für das Auge sein,
Welches nur das Holz in Bäumen,
Wasser nur in Wolken sieht;
Dem die Frucht nur in den Keimen,
Nicht der Blume Schönheit blüht.
Doch in des Gemüthes Blicken
Lebt und athmet jede Flur,
Und die starrende Natur
Muß zur Landschaft sich ihm schmücken.
Jedes rege Baumgebild,
Wolken, die vorüber schwieben,
Spiegeln ihm ein höhres Leben,
Zeigen ihm der Gottheit Bild.
Heil! wer in des Lebens Wäldern

Nie den heil'gen Hain verkennt;
 Wem auch auf den dürrsten Feldern
 Der Altar des Dankes brennt;
 Wer am Himmel schwarz und trübe
 Höhere Bedeutung schaut,
 Und mit glaubensvoller Liebe
 In die Nacht den Tag sich baut,
 Der uns auf dem Erdenrunde
 Nur, wenn selbst wir leuchten, glüht:
 Und von dem der Himmel Kunde
 Giebt dem fühlenden Gemüth.

Anekdoten von Zerstreuten.

Zwei stehen zusammen auf der Straße im Gespräch: den Einen sieht eine Mücke in die Wade; er bückt sich, um sich zu kratzen, und kratzt in der Zerstreuung die Wade des Andern.

Ein Mann, der oft zerstreut war, wurde während einer Unpaßlichkeit seiner Frau von einem Freunde zu Gäste geladen. Bei Tische befällt ihn seine Zerstreuung: Er steht plötzlich auf: Meine lieben Freunde, redet er die Gesellschaft an, Ihr wißt, daß meine Frau sich nicht wohl befindet, deshalb verzeiht, daß die Suppe so schlecht ist.

Der bekannte Kapellmeister George Benda ist auch durch seine Verstreitung bekannt geworden. Einst reist, erzählt man, der berühmte Schauspieler Schröder aus Hamburg durch Gotha, und besucht dort seinen alten Freund. Sein Aufenthalt ist auf wenige Stunden beschränkt. Benda freut sich, daß Schröder ihm diese widmen will. Er nothigt ihn zum Mittagessen, entschuldigt sich indeß für einen Augenblick, in welchem er ihn einer Bestellung wegen verlassen müsse. Er geht, schließt seiner Gewohnheit gemäß die Stubenthüre ab, und denkt an seinen eingesperrten hungernden Freund erst, nachdem er selbst an einer andern Mittagstafel, zu welcher er unterwegs eingeladen worden war, sich satt gegessen hatte.

Derselbe soll, wenn ihm Zumuthungen in Wirthschaftsangelegenheiten gemacht wurden, gern abwehrend gesagt haben: Das wird Alles meine Frau besorgen. Seine Frau stirbt. Er komponirt ihr eine Trauermusik. Eben repetirt er sie am Klavier, als die Todtenträger kommen, um mit ihm wegen des Begräbnisses zu reden. Lange hört er nicht auf sie; als sie ernstlicher und lauter in ihn dringen, rast er ihnen ganz ärgerlich zu: Das wird Alles meine Frau besorgen.

Benda soll auch, indem er bei einer gedeckten Tafel vorüber ging, einen ganzen Teller Klöße aufgegessen haben, ohne daß er hinterher das Geringste davon wußte.

Gemand habet sich in einer Wanne: Er hat vergessen, Hemd und Handtuch in die Nähe zu legen. Er holt beides; bei dem Wiedereinsteigen in die Wanne ist er aber so zerstreut, daß er Hemd und Handtuch mit in das Wasser hinunter nimmt.

Ein Anderer läßt sich vor seiner eigenen Thüre abweisen, weil der Bediente, als geklingelt wird, von innen hinausruft: Der Herr ist nicht zu Hause. Nun, da werde ich, sagt dieser weiter gehend, in einer Stunde wieder kommen.

In der Zerstreuung schluckt Einer beim Brettspiel die Würfel aus dem Wurfbecher, und schüttet statt dessen ein Glas Wasser auf das Brett.

Ein Gelehrter sucht ein Buch in seiner Bibliothek: Er gerath dabei in die höchsten Fächer der Repositorien, nimmt dieses, jenes Buch in die Hand, liest, vertieft sich, vergißt, daß er auf der Leiter sitzt, und, indem er dann wie von seinem Stuhle aufstehen will, stürzt er jämmerlich hinab.

Der Graf Daradiridatumtarides will eben, in höchster Galla, den Patent hut unter dem Arme, nach Hofe fahren. Da ist er genöthigt, zuvor den stillen Sitz aufzusuchen, den Blumauer besungen hat. Darauf erscheint er in der Assemblee. Eine lächelnde

Aufmerksamkeit, die zum allgemeinen Lachen steigt, empfängt ihn; er wird auf sich selbst aufmerksam, und bemerkt endlich nicht mit geringem Schrecken, daß sein Patenthut sich in einen hölzernen Deckel verwandelt hat.

Pumpernickels Brief an sämtliche Theater-Direktoren in Deutschland.

Meine Herren!

Sie haben wohl nicht den Lümmel von Lümmeldorf gelesen? sonst würden Sie wissen, daß, wer auch ein Mal ein Lümmel gewesen ist, es doch nicht immer bleibt. Ich verweise Sie auf besagten alten, gar schön zu lesenden Roman, um Ihre Vernunft auf den Schluß zu führen, daß, wenn ich auch früher ein Einfaltspinsel gewesen bin, ich mich doch jetzt kann gebessert und geändert haben. Deshalb thut es mir sehr wehe, daß ich auf dem Theater nach wie vor den Narren abgeben soll. Das Blatt hat sich gewandt: Ich habe jetzt die Leute zum Narren. Am allerwenigsten paßten mein alter grüner Rock und meine Lederhosen auf den Menschen, den ich gegenwärtig vorstelle. Jetzt können Sie mich nicht von einem Grafen unterscheiden: Der vornehmste Kleidermacher in Breslau bedient mich; meine Equipage ist eine der schönsten in der Stadt; und meine Frau, die — Sie wissen, für Geld kann man Alles haben — aus vornehmen Geblüte ist, hat massivere goldne Ketten und ächttere Perlen, als Leute — na! die ich weiter nicht nennen mag.

Ich will nicht zu viel, aber doch so viel sagen, daß Sie wohl thun werden, mich mit mehr Respekt zu behandeln; denn ich gelte etwas. Geld ist ja das Stammwort von gelten. Deshalb werden Sie gewiß nicht länger zweifeln, daß ich ein gescheidter Mann bin, der in der Welt ein Wort mitreden und sich's verbieten darf, künftighin zum Gelächter der Leute auf das Theater gestellt zu werden. Ich will gern etwas bezahlen, wenn die Erinnerungen an meinen vormaligen Zustand wegbleiben. Denn heute denkt niemand gern zurück an das, was er gewesen ist.

Dank sei den Schneidern! sie machen jetzt den Menschen zu dem größten Thier, das er nur immer vorstellen will; und das alte Sprichwort: Kleider machen Leute, würde Ihnen an mir überraschend wahr werden; denn sicher keiner von Ihnen hielte mich in meinem jetzigen Aufzuge für den alten

Pumpernickel.

Der Schlachthof.

Der Schlachthof, zwischen der Engelsburg und dem Burgfelde, wo einst herzogliche Curien oder Burgen waren, ist schon in dem 13ten Jahrhunderte vorhanden gewesen. Kaiser Sigismund befahl 1422 den Fleischern, ferner nicht mehr in der Stadt einzeln, sondern alles Vieh, was zum Verkauf bestimmt sei, in diesem Hofe zu schlachten.

Zu den Bärenhezzen, welche in früheren Zeiten dem schaulustigen Publikum in Breslau zum Besten gegeben wurden, hielt man Bären im Schlachthofe

an der Kette. Es sollen sich diese Thiere oft losgerissen und mancherlei Unglück verursacht haben.

Der Unternehmer einer solchen Bärenheze soll ein Mal einen sehr angesehenen Mann dazu eingeladen haben. Wird Er auch auf die Kosten kommen und Zuspruch haben? entgegnete ihm dieser. Nun, meinte der Bärenhezer: Wenn Euer Exzellenz nur hinkommen; ein Narr macht viele Narren.

Merkwürdig für den damaligen Zustand des Landes ist der Umstand, daß am 20sten Januar 1557 zwölf hungrige Wölfe, wahrscheinlich durch den Geruch des Fleisches angelockt, auf dem Eise der Oder bis an den Schlachthof herankamen.

Der größte Theil des in Breslau verbrauchten Fleisches geht von dem Schlachthofe aus. Wie viel? geht aus folgender Uebersicht hervor:

Es wurden geschlachtet:

	Minder.	Schweine.	Kälber.	Schöpfe.
in Jahr 1820.	5003.	12069.	21952.	3919
— — 1819.	5097.	13983.	22462.	37825
— — 1818.	5331.	15022.	22978.	35682
— — 1817.	5219.	15247.	23631.	36280
— — 1816.	5449.	13616.	23166.	39030
— — 1815.	4729.	13043.	20789.	38050

Auslösung der Charaden im vorigen Stück:
Maulbeerbaum. Sfengabel.

L o g o g r y p h.

Wirf in dem Worte Kreuz und queer
Buchstaben hin, Buchstaben her;
Da findest du Wörter im Ueberfluß:
Zwei zeichnen des Austritts Ende und Schluß;

Dies widerspricht und jenes schallt
Als Ruf der Schildwach voll Gewalt.
Eins saget, wie man gern das Bad,
Doch ungern Wind und Freundschaft hat.
Ein andres zieht dir ein schief Gesicht,
Ein drittes sind unsre Gassen nicht.
Du findest drinn des Dunstes Licht,
Den Uebermuth der Schwelgerei,
Die Werkstatt für die Brennerei,
Den Raub und auch zugleich die Reu;
Den Hinterhalt von Dieb und Schalt,
Verbrauch an Ziegeln und an Kalk.
Im Morgenglanz und Thau die Flur,
Die Sommerkleider der Natur,
Zugleich ein freundlich Dach davon,
Der Ruhe und der Minne Thron.
Ein Flüßchen hier in Schlesien,
Ein mittelländisch Inselchen.

Vier Thiere stecken auch noch drinn,
Eins wohlbekannt durch Diebesfinn:
Von den drei andern ist man eins;
Doch liebenswürdig just ist keins.
Viel Menschen stellt das Wort dir dar,
Dein Mühmchen, einen Stand sogar.
Den Adamiten sonder Fehl,
Den Ersten, den der Neid erschlug,
Und viel der Männer aus Israel,
Den Flüchtling ob des Bruders Trug.
Israels König und Prophet
Beim Mars hier still vereinigt steht.
So wie in tausendfält'ger Art
Im Ganzen Welt und Zeit sich paart.